

Nicht jedem Anfang liegt ein Zauber inne



Herzklopfen kann ein wunderbares Gefühl sein, wie jedermann weiß! Und wer denkt nicht voll Wonne an erste Begegnungen mit dem etwas anderen Geschlecht zurück.

Doch wenn der unermüdliche Hohlmuskel keineswegs sachte pocht, nein hämmernd schlägt und schlagend hämmert, dass man die Vibrationen in den Ohren zu spüren vermeint, dann, nun dann befindet man sich womöglich auf dem Weg zu einem Vorstellungsgespräch und stellt sich vor, dass man sich vorstellt, und fühlt sich gar nicht gut dabei!

„Gerret!“ Laut brülle ich die Bezeichnung der 80 Kilogramm Lebendmasse meiner selbst in den Lärm der altersschwachen Blechkiste, die mich hoffentlich rechtzeitig ans Ziel befördert, rufe mich zur Ordnung. Bis vor zwei Tagen war ich der tiefenentspannte Typ schlechthin gewesen, der von Grundschulzeiten an nichts wirklich tragisch genommen hatte. Ich konnte auch vor Arbeiten und Prüfungen seelenruhig schlafen, ging am nächsten Morgen hin, lieferte meinen Obolus ab, so gut ich konnte und den Rest würde Gott, die Welt oder wer auch immer schon richten. Jedenfalls kein Grund, sich Stress zu machen. Das funktionierte wunderbar. Eigentlich bis gestern Abend. Meine erste Bewerbung, nun ja, nichts Dramatisches. Dachte ich so bei mir. Legte mich ins Bett. Und die Gedanken begannen zu kreisen. Das „Ernst des Lebens-Syndrom“ sozusagen. Alle möglichen Befragungs-Szenarien, bei denen ich am Ende jeweils vor einem Groß-Inquisitor-Tierarzt stammelnd, zitternd und keines vernünftigen Gedankens mehr fähig auf dem Boden kauerte, geisterten am Ende durch den Rest an Schlaf, den ich gen Morgen fand. Ein einmaliger Ausrutscher, hatte ich noch beim Start in Hannover gedacht, doch so wie sich die Sache im Moment anfühlte... Schwitzig warm, so fühlte es sich an, ein Druck im Kopf, leicht schwindelig, und der Magen,

er drückte, schmerzte beinahe, wollte am liebsten seinen Inhalt schnellstmöglich nach draußen befördern. Aber hilft alles nichts, wie der gemeine Norddeutsche wohl sagen würde.

Pünktlich sollte ich schon sein, denke ich im nächsten Moment und hoffe dabei inständig, dass der schrottreife Polo die Viertelstunde Vollgas noch durchhält.

Falls ich den Job kriege, ist ein vernünftiges Auto fällig, falls. Sicherheitshalber nehme ich das Gas ein wenig zurück und verfluche dabei den äußerst komplizierten Akt des Binder-Bindens, den ich erstens nicht beherrsche, zweitens nicht lerne und schließlich doch jedes Mal im allerletzten Moment und dabei größter Not nach der Trial-and-Error-Methode zustande bringe. War ein Tipp meiner Freundin gewesen. Sonst immer die Locker-Braut schlechthin und dann sowas. Die Landtierärzte sind noch recht konservativ. Meinte sie. Na ja.

Ich hätte sie weglassen sollen, oder hätte ich nicht, oder doch, oder wie? Fragen über Fragen. Zumindest läge ich ohne Schlipps besser in der Zeit – ein paar Minuten zwar nur, aber die könnten entscheidend sein. Bei einem konservativen Tierarzt zumindest, der auf Pünktlichkeit Wert legt. Aber wollte ich bei so einem Kerl überhaupt anheuern? Noch mehr Fragen. Und das mulmige Gefühl im Bauch will immer noch nicht verschwinden. Also Tempo, die Sache zu einem Ende bringen, den Stier bei den Hörnern packen, oder so ähnlich. Bevor mir der Schädel platzt oder der Magen außer Kontrolle gerät... zu vernünftigen Gedanken reicht es im Moment jedenfalls nicht, also drücke ich aufs Gas. Unter ausgesprochener Missachtung diverser Verkehrsregeln schaffe ich es beinahe, pünktlich in der Praxis aufzuschlagen. Schnell die Krawatte gerichtet, das Jackett glattgestrichen... Das Jackett, auch so ein Ding. Von meiner Freundin aus den Untiefen des Kleiderschrances gezogen, gekauft anlässlich der Beerdigung meines Opas. Beerdigung, nicht unbedingt das beste Omen. Aber, wie gesagt, ihre Theorie des konservativen Tierarztes!... Doch nun: Der Moment der Wahrheit. Und der entspannt mich ganz und gar.

Fast glaube ich es zu hören, das Geräusch, mit dem der Druck aus Kopf und Bauch entweicht.

Das Weichbild einer höchst unkonventionellen Veterinärgesellschaft sorgt für Entspannung. Die vereinigte Firma vergnügt sich lautstark bei Kaffee und Kuchen. Zwei Männer, drei Frauen und diverses Getier füllen den Raum. Doch der Reihe nach. Beginnen wir, wie es sich gehört, ganz unten. Es kreucht und fleucht in Bodennähe, um die freistehenden Tisch-, Stuhl- und Menschenbeine schlängeln sich zwei der samtpfotigen Jäger, in überaus friedlicher Absicht selbstredend, sanft streicht ein fuchsroter Tiger an meinem Unterschenkel längs... um im selben Moment seine Krallen in ebendiesen zu schlagen. Der unwillkürlich folgende Schmerzlaut meinerseits löst keinerlei Mitleidsbekundungen aus. Im Gegenteil, allgemeine Heiterkeit macht sich breit, gipfelt in der unverhohlen bissigen Bemerkung des augenscheinlich jüngsten Mitgliedes der Runde: „Der Mann ist richtig, wenn ihn sogar der Kater in sein Herz geschlossen hat.“

„Dieses Miststück“, formuliere ich tonlos, meine – sowohl als auch – zwei- und vierbeinige Variante desselben. Mache dennoch gute Miene zum, na jedenfalls nicht liebevoll gemeinten, Spiel. Das vierbeinige Wesen wird tunlichst ignoriert, erntet nicht den wohlverdienten Freiflug, der Zweibeinerin hingegen schenke ich mein honigsüßestes Lächeln. Wer wusste schon um die hierarchische Feinstruktur der Versammlung und wie eine allzu heftige Retourkutsche ankommen würde. Es handelte sich schließlich noch immer um einen Vorstellungstermin – und die Vorstellung wollte ich nicht vermasseln!

Das Mädel scheint eine von der nassforsch resoluten Art, zumindest bündeln sich erste, zweite und dritte Eindrücke zu dem bekannt vorschnellen Urteil. Was ja durchaus zutreffen kann, wie ich oft genug erleben durfte – und im vorliegenden Fall wäre es bei Gott nicht das schlechteste. Vom Boden aufsteigend, erfreuen schon die blanken, strammen Waden der Dame meine Augen. Sie trägt die Reithose bis unters Knie aufgekempelt, Pferdefreun-

din, wie nicht anders zu erwarten. Ich mochte diese Form der Weiblichkeit, hatte mich in den Jahren des Studiums sogar an die abgöttische Pferdeliebe gewöhnt, die unter meinen Studienkolleginnen weit verbreitet war. Vorsichtig ausgedrückt. Dass ich mir als Freundin eine hagere Pferdeignorantin ausgesucht hatte, ist wieder eine andere Geschichte. Die es später zu erzählen gilt.

„Guten Tag. Mein Name ist Gerret Bessling. Ich hatte mit Doktor Müller telefoniert.“ Ich streue einen Gesprächsanfang diffus in die Runde, hoffe, dass mein Telefonpartner den Ball auffängt, unmittelbar zur Sache kommt.

Die Sache, nun, diese Sache war an sich nicht schwierig. Nach all den unzähligen, unendlichen und wie mir oft genug schien unsinnigen Exerzitien des Tiermedizin-Studiums musste etwas Handfestes her. Was lag näher, als bei einem Feld-, Wald- und Wiesentierarzt in die „Lehre“ zu gehen? Eigentlich kaum etwas bis nichts, wie ich fand. Und folglich stand genau der rechte Mann zur rechten Zeit am rechten Ort! Blieb das Problem, den kleinen Teil der Menschheit vor mir eben davon zu überzeugen.

Auf in die Schlacht, versuche ich, mir den letzten inneren Anschub zu verpassen. Mit zweifelhaftem Erfolg. Was ist heute bloß los mit mir? Um mich herum ist alles locker, lieb und nett, aber mir wird schon wieder ganz anders. Der Magen krampft sich zusammen, auf den Handflächen und unter den Achseln sickert es schweißig feucht. Wofür es keinen wirklichen Grund gibt. Der kurze Moment der Entspannung ist auch schon wieder verflogen. Möglicherweise war mein dreißigster Geburtstag doch mehr als nur eine neue Zahl gewesen. Und am Abend, nach dem Gespräch mit meinem Vater und meinem alten Busenfreund Bernhard, der mit dreißig schon Oberarzt im St. Hedwig Hospital ist, war meine Stimmung nicht mehr ganz so euphorisch und ich gönnte mir erst mal einen gepflegten Brandy. Oder zwei oder drei... und fasste noch am Abend den Entschluss, die Idee von der großen Afrikatour mit dem fetten Motorrad mitten durch die Wüste, bis hinunter ans Kap..., nun ja, der Nagel war also eingeschlagen. „Und im Übrigen

ist dies hier der Anfang einer wunderbaren Karriere“, murmele ich leise vor mich hin. Ich neige, wie so oft in stressigen Momenten, zum gepflegten Selbstgespräch. Gibt mir ein Gefühl der Sicherheit. Auch auf die Gefahr hin, leicht debil zu wirken. Was glücklicherweise im Zuge all der mobil telefonierenden Menschen mit einem Sticker im Ohr heutzutage kaum noch auffällt.

„Wir hatten zusammen telefoniert, Herr Bessling. Mein Name ist Paul Müller, das ist Jürgen, mein kleiner Bruder, meine Frau Beate, unsere Helferin Martina, und last, but not least Birgit, die blonde Kratzbürste dort. Die Tochter unserer Schwester Marlene, unser Lehrling und hoffentlich bald im Studium. Bis dahin der aufmüpfigste Lehrling der Welt.“ Er grinst lang und breit zu diesen Worten. Es ist nicht ganz klar, wie ernst er das Gesagte meint.

Ich schaue zu dem Mädchen hin. Die Erwiderung scheint ihr auf der Zunge zu liegen, die Augen funkeln streitlustig in die Runde, doch ihr Onkel kommt dem Beweis der Aussage zuvor: „Ich würde sagen, wir trinken erst mal eine schöne Tasse Kaffee und sehen dann zu, dass die geschäftlichen Verhandlungen nicht gar so trocken werden.“

„Immer locker, unser Chef“, stichelt Birgit in die Pause, die eigentlich für meine Antwort reserviert schien. Der Angesprochene schaut sie wortlos an, legt den Kopf leicht zur Seite, kräuselt ein wenig die Stirn, hebt den rechten Zeigefinger. Die Reaktion ist verblüffend.

„Schon gut Paul, tut mir leid. Ich entschuldige mich.“ Sie meint es ganz offensichtlich ernst; ihr Onkel schafft es ohne Worte, sie in die Schranken zu weisen.

„Wenn sie nicht zur Familie gehörte, hätte ich sie schon lange rausgeschmissen“, kommentiert sein Bruder dagegen trocken. „Sie hat die Narrenfreiheit bei uns quasi von ihrer Mutter geerbt.“

„Das ist nicht fair, Jürgen. Wenn sie dein Kind wäre, würdest du nicht so sprechen.“

„Klar, Paul. Du hast sie hauptsächlich großgezogen, sie ist quasi deine dritte Tochter. Und so hilflos wie Marlene erscheint, ist sie die Nummer vier.“

„Da sehen Sie es, Herr Bessling. Ein Kurzpsychogramm von Familie und Praxis schon am ersten Tag.“ Er grinst dazu lang und breit, scheint nicht im Mindesten verstimmt, geschweige denn verärgert. Der ruhende Pol der ganzen Versammlung, ein bäriger, bärtiger Typ, mit einem kleinen Wohlstandsbäuchlein, brauner Cordhose und abgewetzter Lederweste... und wahrhaftig kramt er eine schöne englische Pfeife aus ebendieser Westentasche. „Wer ohne Sünde ist...“

„Bitte Paul, nicht auch noch deine Bibelstunde. Sie müssen wissen, dass mein Bruder eigentlich Pastor werden wollte. Unser Vater konnte ihn nur mit Mühe davon überzeugen, in seine Fußstapfen zu treten. Was ich oder Marlene vorhatten, spielte überhaupt keine Rolle. Hauptsache der kleine Prinz...“

„Sie sehen, wie gesagt, Psycho.“ Der Chef lässt sich seine gute Laune partout nicht verderben. „Meine Schwester ist, wie zu vermuten, auch Tierärztin. Und manchmal, wenn auch nicht oft, behandelt sie ein Pferd. Und im Übrigen wollte ich Künstler werden. Das mit der Theologie war eher eine Schnapsidee.“

„Meistens malt sie. Ausschließlich Pferde. Sie fühlt sich nämlich auch als Künstlerin.“ Jürgen Müller betont das Wort ausgesprochen merkwürdig.

„Lass gut sein, Jürgen“, der Ton ist wirklich pastoral. „Deine Frau ist Künstlerin und zwar eine sehr gute, ich bin es ein bisschen und Marlene ein wenig. Tut doch niemand weh. Und du bist unser hundertprozentiger Tierarzt. Außerdem kannst du besser zeichnen als wir alle zusammen.“

Ich schaue den so gelobten an. Seine ganze Erscheinung wirkt reichlich deplatziert in dem Ambiente. Die schneeweisse Hose, das schneeweisse Poloshirt, dazu die hochglanzpolierten selbsttredenden weißen Slipper. Ganz zu schweigen von der dünnen, goldgefassten Brille, die seinem schmalen, beinahe ausgezehrten zu nennenden

Gesicht diesen besonderen intellektuellen Touch verleiht und mehr noch..., auch ohne das bewusste kleine Schildchen an der Brust ist ihm der „Herr Doktor“ unüberschaubar eingraviert.

„Mein Bruder läuft nicht immer so rum. Im Stall trägt sogar er Grün.“ Lachend beantwortet er meinen fragenden Blick Richtung Weiß.

„Die Kleintiere sind sein Steckenpferd. Und da muss alles höchstes Level sein! Und natürlich makelloses Weiß!“

„Was ist daran verkehrt?“

„Überhaupt nichts, kleiner Bruder. Draußen grün, drinnen weiß, alles wunderbar.“ Er lässt seinem Kollegen keine Chance, sich zu echauffieren.

„Von Jürgen können Sie wirklich was lernen, junger Mann. Am OP-Tisch macht ihm keiner was vor.“ Das Schrillen des Telefons in der Mitte des Schreibtisches unterbricht den kurzen Moment der Stille. „Tierarztpraxis Müller und Müller“, krächzt es aus dem Hintergrund des Raumes noch in das Läuten hinein.

„Halt deinen Schnabel, Willy“, antwortet ihm Paul Müller. Ich schaue in Richtung seines Gesprächspartners.

„Halt deinen Schnabel, Willy“, echot es zurück. Ein grauer Papagei turnt hektisch von einem Bein aufs andere in seiner Schaukel dicht unter der Decke. Als ich mich zwecks eingehenderer Beobachtung dem begabten Tier näherte, schrillt ein anderer schräger Vogel mir in die Ohren: „Vorsicht, wenn dir dein Leben lieb ist“, ruft Birgit mir warnend zu.

„Vielleicht gehst du mal ans Telefon.“ Paul Müller steht auf und tätschelt dem Tier den Schädel. Birgit kommt seiner Aufforderung vergleichsweise zügig nach. Sie wiederholt die Worte des Tieres, nimmt sodann einen Auftrag entgegen. „Das sieht mir verdächtig nach einem Einsatz unseres dynamischen Nachwuchstierarztes aus“, bemerkt sie sachlich am Ende des Gesprächs. Doch schon leuchtet ihr wieder der Spott aus den Augen. „Unsere Gertrud, die macht so ein trauriges Gesicht und lässt die Ohren hängen...“

„Hör auf mit dem Quatsch“, fällt ihr Jürgen Müller ins Wort.

„Das ist überhaupt kein Quatsch. Bei Kolm in Gertenbach ist ein Schaf krank und ich habe nur wiederholt, was er mir gesagt hat. Und Markus ist ja wohl unser Schafexperte!“ Grinsend lässt sie ihre Bemerkung im Raum stehen.

„Tja.“ Paul Müller fühlt sich bemüßigt, die Schafgeschichte zu erklären: „Mit Schafen haben wir nicht so die Erfolge und, ehrlich gesagt, auch wenig Erfahrung. Wir versuchen die Fälle nach Möglichkeit an die Nachbarpraxis zu vermitteln..., nur ein paar Schafhalter rufen hartnäckig bei uns an. Markus, nun, er hat eine Doktorarbeit über Schafe gemacht und in der Schafklinik gearbeitet...“

„Also ist er unser Schafexperte“, triumphiert Birgit.

Manche freilich müssen draußen bleiben, oder wollen, oder würden, wenn sie nur könnten. Doch leider – keine Chance.

„Markus!“ Unerbittlich klingt die Stimme, mit kaum verhohlenen befehlendem Unterton. Der Angesprochene sieht sich veranlasst, seinen geschützten Standplatz im Neberraum zu verlassen, geht drei Schritte auf das stattliche Mädchen zu. Ich nehme Birgit erneut in Augenschein. Prall und drall strahlt ihr die Lebensfreude förmlich von den roten Wangen. Dazu gesellt sich nun ein schelmisches Lächeln um den Mund, als der angesprochene Markus ihr doch wahrhaftig einen flüchtigen Moment lang ins Gesicht schaut. Um sofort heftig gen Boden zu senken, den Blick. Es wirkt wie eine gut geölte Mechanik, die das Kinn nach einem winzigen Rückschwinger unmittelbar vor der Brust einrasten lässt.

„Markus!“ Erneut stößt sie seinen Namen aus, bellt ihn geradezu, hat sichtlich Spaß daran, den armen Kerl zu quälen. Der reagiert erwartungsgemäß, zuckt zusammen wie von unsichtbarer Hand getroffen.

„Du erlebst jetzt das leibhaftige menschliche Chamäleon, Gerret.“ Ob sie durch diese Bemerkung die folgende Farbreaktion auslöst, verstärkt oder nur begleitend kommentiert, bleibt dem Urteil des erfahrenen Psychologen vorbehalten, jedenfalls strahlt Markus‘ Angesicht feuerrot.